

1. Einleitung

1.1 Begründung der Arbeit

»Unsere Väter hatten vielleicht noch die Zeit, sich zu beschäftigen mit den Ideen einer objektiven Wissenschaft und einer Kunst, die um ihrer selbst willen besteht. Wir dagegen befinden uns ganz eindeutig in einer Lage, in der nicht dieses oder jenes, *sondern in der die Totalität unseres Lebens* [Hervorhebungen N. A.] in Frage steht. Das macht den Akt der Totalen Mobilmachung erforderlich, die an jede personelle und materielle Erscheinung die brutale Frage nach der Notwendigkeit zu stellen hat.«¹

*Ernst Jünger, Der Arbeiter, 1932*²

»Wenn der Völkermord der Traum der modernen Mächte ist, so nicht aufgrund einer Wiederkehr des alten Rechts zum Töten, sondern eben weil sich die Macht auf der Ebene des Lebens, der Gattung, der Rasse und der Massenphänomene der Bevölkerung abspielt. [...] Jahrtausende hindurch ist der Mensch das geblieben, was er für Aristoteles war: ein lebendes Tier, das auch einer politischen Existenz fähig ist. Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen *Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht* [Hervorhebungen N. A.].«

*Michel Foucault, Der Wille zum Wissen, 1976*³

Diese beiden Zitate markieren den Anfangspunkt einer mehrjährigen Forschung, die dieser Studie zugrunde liegt. Es sind nur wenige Sätze, die zumindest den Autor der vorliegenden Arbeit mit Verwunderung zurückließen. Freilich rührt diese daher, wer die beiden eingangs Zitierten sind: zwei Männer, die im selben Jahrhundert lebten, doch unterschiedlicher nicht sein könnten. Ernst Jünger, der deutsche,

1 Sämtliche Auszeichnungen und Hervorhebungen bei den in dieser Arbeit aufgeführten Zitaten wurden, soweit nicht anders kenntlich gemacht, bereits innerhalb des jeweiligen Zitats verwendet.

2 Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 210.

3 Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2014, S. 133-138.

faschistische Militarist und Weltkriegsveteran auf der einen Seite und Michel Foucault, der linke französische Provokateur, der den abendländischen Denksystemen der Moderne den Krieg erklärte, auf der anderen Seite. Letzterer ist ein inspirierendes Vorbild des Autors dieser Zeilen, Ersterer als Feind der Demokratie eher das genaue Gegenteil. Es verbanden sich sofort vier Fragen im Zusammenhang mit diesen beiden Zitaten:

- a) Was meinen Ernst Jünger und Michel Foucault, wenn sie davon sprechen, dass die Totalität unseres Lebens als Lebewesen auf dem Spiel steht?
- b) Sprechen die beiden Autoren denn überhaupt vom selben Phänomen?
- c) Welche Implikationen für die Frage des Politischen hat diese Erkenntnis?
- d) Was sagt das über die ideengeschichtliche Einordnung der politischen Theorie der beiden und derjenigen, die ebenso denken?

a) Leben auf dem Spiel

Zu diesem Punkt lässt sich sagen, dass Jünger diese beschriebene Zeitdiagnose im Zusammenhang mit der Begründung seiner metaphysischen Gestaltphilosophie herausarbeitete. Die Vorarbeit hierzu leistete er in seinem sehr bekannten Beitrag zu einem Sammelband namens *Die totale Mobilmachung*⁴ im Jahre 1930. Jünger ordnet den Ersten Weltkrieg im Gesamtzusammenhang einer strategisch, aber apersonal verlaufenden, zunehmenden Einspannung des Lebens in die Verwertungsmaschinerie der kalten Rationalität der Moderne ein. In einer Abwendung von seiner radikal nationalistischen Publizistik der späten 1920er Jahre kommt Jünger in *Der Arbeiter* 1932 zu dem Schluss, dass diese zunehmende Verwertungslogik sich nicht nur in der Beschlagnahme des Individuums durch den Staat zeigt, sondern vor allem durch gesellschaftliche, institutionelle und ästhetische Diskurse. Seine Pointe liegt nun darin, dass sowohl die Rationalität der Aufklärung, die Mobilisierung durch liberale Führungsschichten im Sinne einer Förderung der industriellen Revolution als auch nationalistische und in einer hervorragenden Weise auch kommunistische Mobilisierungen letztlich allesamt einer gleichen Logik folgen: einer zunehmenden Freisetzung von Lebensenergien und die Verschmelzung des Lebens mit der Technik.⁵ Ziel sei die prometheisch-faustische »Meisterung des

4 Der Begriff »Totale Mobilmachung« wird in der vorliegenden Arbeit durchgängig als Eigennamen behandelt und daher im Fließtext großgeschrieben. Wenn hingegen, wie in diesem Fall, Ernst Jüngers Aufsatz von 1930 gemeint ist, folgt diese Arbeit der Kleinschreibung des Autors: »totale Mobilmachung«. Damit folgt diese Arbeit Jüngers eigener Verwendung. Während er den Begriff 1930 in seinem Aufsatz noch klein schreibt, nutzt er ihn in seinem Großessay *Der Arbeiter* 1932 und fortan durchgängig in der großgeschriebenen Variante (siehe Zitat Nr. 1).

5 Vgl. hierzu Kapitel 3.2 dieser Arbeit.

Erdkreises«⁶, wie es Heidegger formuliert hat. Jüngers politische Implikationen – das Fordern eines totalitären Arbeitsstaates – begründet er mit dem Sehen dieser Beschlagnahme des Lebens durch die metaphysische Gestalt des Arbeiters.

Foucault hingegen ist 1976 auf der Suche nach einer Machttheorie, welche es ihm erlaubt, Formen moderner Macht besser zu verstehen. Zu diesem Zeitpunkt hat Foucault einen strategisch-militärischen Zugang zur Macht gewählt: »Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt.«⁷ Macht ist Ergebnis von Kämpfen um Hegemonie. In seinen Vorlesungen zur *Gouvernementalität* 1978/79 führt Foucault den Zusammenhang zwischen Kriegshypothese und Biomacht aus: im Abendland sei historisch ein umkämpfter Diskurs entbrannt über das *richtige Regieren*, welcher sich von der philosophischen Frage nach dem guten Leben absetzte. Der moderne Souverän im Sinne der *patria potestas* entwickelt sich durch umkämpfte Diskurse zum Souverän des *ratio status* und durch Reformation, Kriege und Revolutionen nimmt er disziplinartechnische und biopolitische Formen der Dressur der Körper sowie Regulierung der Bevölkerung in sich auf. Um als Souverän zu überleben, greift die moderne Macht die *zweite Natur* der Gesellschaft auf, deren Leben zur Grenze der Machtfülle und zum *Sinn* der Macht wird. Den Souverän gibt es im liberalen Rechtsstaat nur im Namen des Volkes und politisch-ökonomisch nur im Namen der Gesellschaft. Foucault führt nun aus, wie sich diese Konstruktion der Gleichsetzung von Souveränität und vital-verstandener Logik der Gesellschaft verselbstständigt. Ohne die Einschreibung der ›Sorge um das Leben der Gesellschaft‹ in die souveräne Macht seien Phänomene wie die Totale Mobilmachung, der hygienisch-pathologische Nationalsozialismus und auch der Stalinismus nicht zu verstehen.⁸ Foucaults Analytik der Macht ist der Versuch, diese zunehmende Vereinnahmung der Macht über das Leben in der Moderne sichtbar zu machen und den vielen lokalen Widerständen gegen sie ein Instrument an die Hand zu geben, sie zu kritisieren.

›Biomacht‹ ist für Foucault der Name für einen Zustand der Machtverhältnisse in der Moderne. Sie legitimiert sich durch den gerade beschriebenen Auftrag des Souveräns im Namen der Gesellschaft und hat eine zunehmende Macht über das Leben zur Folge. Im Laufe dieser Studie wird sich herausstellen, dass dies dieselbe

6 Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, IV. Abteilung: Hinweise und Aufzeichnungen, Band 90: Zu Ernst Jünger, Frankfurt a.M.: Klostermann 2004, S. 48.

7 Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2014, S. 94.

8 Vgl. hierzu Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Vorlesung am Collège de France 1978-1979, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der *Geschichte der Gouvernementalität* findet sich in dieser Arbeit in Kapitel 3.1.

Zeitdiagnose ist, die Jünger auch in *Der Arbeiter* vorträgt und an einer Stelle als ›Lebensmacht‹ bezeichnet.⁹ Sowohl Ernst Jünger 1932 als auch Michel Foucault 1976 führen diese Zeitdiagnose im Rahmen ihrer Suchbewegung nach Selbstbehauptung für das Individuum an. Beide sind feinfühlig Diagnostiker eines Jahrhunderts der großen Katastrophen. Ihre Suche nach Selbstbehauptung und Emanzipation ist ohne die Katastrophen des totalen Kriegs, des Faschismus, des Stalinismus und die vielen anderen Suchbewegungen nach revolutionärer Befreiung ihrer Zeit nicht zu verstehen. Es eint sie die Einsicht, dass der Liberalismus bzw. der liberale Begriffsrahmen in der Philosophie nicht die Lösung für die Frage nach der Emanzipation des ›Selbst‹ sein kann. Biographisch betrachtet hat dies wohl sehr unterschiedliche Gründe und geht auf verschiedene Einflüsse zurück. Der Frontsoldat und berühmte Kriegaautor Jünger »ruht« wie ein Fisch im Wasser ultra-rechter/nationalbolschewiker Diskurse der Weimarer Republik und schreibt die erste Demokratie auf deutschem Boden mit hinfert. Trotz fanatischem Eifer als ›Neo-Nationalist‹ in den 1920er Jahren erschöpft sich Jüngers Suchbewegung nach Selbstbehauptung nicht im Phantasma des völkischen/arischen Übermenschen-Mythos. Er versucht einen Mittelweg zu finden zwischen einer nationalistischen und marxistischen Revolution. Beiden Seiten will er die Augen öffnen. Die wahre Revolution erreiche man nur durch das »Sehen von Gestalten«.¹⁰ Konkret durch das Sehen der Gestalt des Arbeiters, die sich hinter den liberalen, proletarischen und nationalen Revolutionen entwickelt hätte. Dem bourgeoisen, proletarischen und nationalistischen Mythos der Geschichte stellt Jünger einen eigenen Mythos entgegen, der tatsächlich in der Lage sein soll, den Menschen zu befreien. Hierfür wagt sich Jünger an eine »freedom ablaze« (eine Freiheit in Flammen), wie es Leon Niemoczynski und Kevin Södergren so schön auf den Punkt gebracht haben: Jünger steckt den liberalen Begriffsrahmen in Brand, er reinigt Kommunismus und Nationalismus vom Rationalismus der Moderne mit dem Ziel der existenzialistischen Befreiung des Individuums. Und hierin, so Niemoczynski und Södergren,

9 Es handelt sich hierbei um eine zentrale Forschungshypothese dieser Arbeit. Biomacht und Lebensmacht werden im Laufe dieser Arbeit daher synonym verwendet. Die Begründung hierfür wird in *Kapitel 3.2* dieser Arbeit erbracht werden. Biomacht/Lebensmacht sind jedoch von der Biopolitik zu unterscheiden. Während die Biomacht in Foucaults Werk für ebenjene neue Art der Gouvernementalität steht, für ein ›Paradigma‹ der Machttechnologien (nicht nur die Regierung betreffend), so steht die Biopolitik für ein ganz praktisches Set an Policy-Interventionen an der Bevölkerung wie am Körper im Zusammenhang mit dem neuen Machtparadigma. Biopolitische Interventionen sind etwa die Einführung von kollektiven Versicherungssystemen oder Impfungen (Variolation und Vakzination) im 19. Jahrhundert.

10 Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 44.

liegt eine entscheidende Parallele zwischen Jünger und Foucault: Auch Michel Foucault wird den liberalen Begriffsrahmen ähnlich in Brand stecken.¹¹

Biographisch kann man Jünger und Foucault keineswegs vergleichen. Foucault ist prominenter Vertreter einer Generation junger Linker nach 1945 in Frankreich. Wie viele andere ist auch er vom ›Scheitern‹ der studentischen Revolten vom Mai 1968 frustriert. Das Konzept der Biomacht und ihres machttheoretischen Vorgängers der Kriegshypothese¹² sind Reaktionen auf ebenjenes Scheitern, das Foucault auch als Scheitern der Intellektuellen und ihrer Theorien versteht. Foucault schreibt gegen die französischen Kommunisten an, denen er sich vormals noch zugehörig fühlte, gegen die Sinnlosigkeit des Strukturalismus, dem er sich weitestgehend noch zuordnen ließ, etwa in *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961), gegen Phänomenologie und Hermeneutik seiner Lehrer und Vordenker¹³ (etwa Jean Hyppolite), gegen liberale Vertreter des Kontraktualismus genauso wie gegen die ›Kritische Theorie‹ etwa eines Jürgen Habermas. Foucault hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass er seine Aufgabe als Intellektueller darin sah, Partei zu ergreifen für die *Anteillosen*, wie sie Jacques Rancière nannte.¹⁴ Ihn trieb die Selbstbehauptung der seit dem Zweiten Weltkrieg neu aufgetauchten Subjekte des Widerstands an. Foucaults theoretisches Werk ist ohne den Blick auf sein politisches Engagement für Schwule, Gefangene, Frauen, Ausländer, Psychiatrisierte und Diskriminierte nicht zu verstehen. Foucault geht es um eine theoretische Aufrüstung der neu entstandenen sozialen Bewegungen überall im ›Westen‹. Und vor allem nach 1968 geht es ihm um die Korrektur von theoretischen Fehlern und Engführungen der klassischen genauso wie der neuen Linken. Um zu einer Machttheorie zu kommen, die ebendiese Aufrüstung der neuen sozialen Bewegungen leisten kann, entzündet auch Foucault den liberalen Begriffsrahmen, der immer noch die Theorien der neuen Linken durchzöge und damit die Herrschaft der Bourgeoisie festige.¹⁵

›Biomacht‹ ist der Name für einen Zustand der Machtverhältnisse in der Moderne und man erkennt sie an einem genealogischen statt eines historistischen oder geschichtsphilosophischen Zugangs zur Geschichte. Das Schlagwort *Biomacht* ist verwandt mit dem Schlagwort *Nietzsche*. So verwundert es auch nicht, dass zu den jeweiligen Zeitpunkten, als das Konzept der Lebensmacht bzw. Biomacht in ihrem Werk auftaucht (1932 und 1976), Jünger und Foucault sich intensiv mit dem

11 Vgl. Niemoczynski, Leon/Södergren, Kevin: Freedom Ablaze: Ernst Jünger and Michel Foucault's Concept of Force, in: *pli. The Warwick Journal of Philosophy* 17, 2006 (S. 84-97).

12 Vgl. hierzu *Kapitel 6* dieser Arbeit.

13 Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung ist in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer auch die weibliche Form mitgemeint.

14 Vgl. hierzu das Gespräch von Michel Foucault mit Jacques Rancière: Foucault, Michel: *Mächte und Strategien*, in: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden, Band III (Dits et écrits)*, hg. von Daniel Defert und Francois Ewald, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001-2005, S. 540ff. (S. 538-550).

15 Vgl. hierzu das *Kapitel 6.1* dieser Arbeit.

Spätwerk Friedrich Nietzsches auseinandersetzen. Nietzsche hält Einzug in das Denken von Jünger und Foucault, als beide ebenjene radikale Kritik des liberalen Begriffsrahmens jenseits der linken und rechten Theoriestränge ihrer Zeit zu etablieren versuchen. Ausgangspunkt ihres Denkens der Biomacht ist die Nietzscheanische Kritik des liberalen Begriffsrahmens. Dieser kritisierte Begriffsrahmen beinhaltet konkret gesprochen die Subjektphilosophie, die Kant'sche Vernunftkritik, den humanistischen Rationalismus der Aufklärung, kontraktualistische Theorien des Politischen und schließlich die Hegel'sche Geschichtsphilosophie.¹⁶ Beide greifen Nietzsche auf, doch – wenig verwunderlich bei dem so multivalenten Denker Nietzsche – greifen sie seinen *Willen zur Macht* sehr unterschiedlich auf. In *Kapitel 2* der vorliegenden Studie wird dieser Unterschied aufgezeigt. Doch bei allen Unterschieden: Ausgangspunkt der Biomacht ist die Genealogie Nietzsches. Sowohl Jünger als auch Foucault nehmen die genealogische Perspektive ein, um den liberalen Begriffsrahmen außer Kraft zu setzen.

b) Biomacht = Lebensmacht?

Es stellt sich nun die Frage, ob b) Jünger und Foucault denn von derselben Biomacht sprechen. Sind die eingangs aufgezeigten Zitate vielleicht nur auf den ersten Blick parallel zu lesen? Die vorliegende Studie wird belegen, dass es sich hier um dasselbe Phänomen handelt. Das haben die vergangenen Zeilen schon angedeutet. Zwar verfolgen Jünger und Foucault unterschiedliche theoretische und politisch-praktische Ziele, doch beide argumentieren in einer ähnlichen Art und Weise und legen verblüffend ähnliche Phänomenologien einer in der Moderne zunehmend biopolitischen Macht über das Leben vor. Da Jünger und Foucault in klassischen Einteilungen des politischen Denkens weit voneinander entfernt stehen, tendiert man dazu, diese Übereinstimmung eher als nebensächlich abzutun. Die vorliegende Arbeit geht einen anderen Weg. Die zeitkritische Diagnose einer zunehmend gefährlichen, biopolitischen Macht über das Leben steht im Werk der beiden an solch zentraler Stelle, dass es nicht möglich ist, sie als nebensächlich abzutun. Zudem hat diese Zeitdiagnose in der politischen Theorie inzwischen auch weit über Michel Foucault hinaus an Popularität gewonnen und wurde etwa durch Giorgio

16 Um den biopolitischen Typus des politischen Denkens zu konstruieren, sind die Kapitel dieser Arbeit nach dem hier kritisierten Begriffsrahmen und seinen Bestandteilen sortiert. Die Begründung hierfür folgt im Laufe dieser Einleitung noch. Die Arbeit beginnt mit der Kritik der Geschichtsphilosophie in *Kapitel 2*, geht über in die Entgegenstellung eines eigenen, biopolitischen Geschichtsverständnisses in *Kapitel 3*, geht in *Kapitel 4* auf die Kritik des Rationalismus ein, in *Kapitel 5* auf die Kritik des autonomen Subjekts und abschließend in *Kapitel 6* auf die Kritik an liberalen Konzeptionen des Politischen als Verständigung.

Agamben¹⁷ oder auch Michael Hardt und Antonio Negri¹⁸ weiter ausgebaut und zu einer Theorie ausgearbeitet.

c) Biomacht und die Frage nach dem Politischen

Die Diagnose, einen Hauptzug der modernen Macht in einer unsichtbaren, anonymen, apersonalen, nicht-juridischen und totalitären Vereinnahmung unseres Lebens zu sehen, geht mit einer konkreten Vorstellung des Politischen einher. Die Konstitution der politischen ›Welt‹ ist eine strategisch-militärische. Das Politische ist aus dieser Sicht als Ort von (physischen) Kämpfen, Hegemonien und der Logik von Freund und Feind zu verstehen. In der vorliegenden Arbeit wird – unter Rekurs auf die beiden Theoretiker der Biomacht – dieser Zusammenhang in *Kapitel 6* sichtbar gemacht.

d) Ideengeschichtliche Einordnung

Die letzte Frage ist es nun, welche diese Studie *umfassend* zu beantworten sucht. Die vorliegende Studie wird sich jedoch auch mit den vorgenannten Fragestellungen auseinandersetzen müssen. Frage a) muss erläutert werden, bei Frage b) braucht es einen Beleg und Frage c) ist mit *Kapitel 6* ein ganzes Kapitel gewidmet. Die parallele Lektüre der Zeitdiagnose der Biomacht und ihrer politischen Implikationen sind Ausgangspunkt dieser Arbeit, aber diese Arbeit erschöpft sich nicht in den ersten drei Fragestellungen. Sie beschäftigt sich mit dem Problem der ideengeschichtlichen Einordnung dieses Typus von politischem Denken. Wie schon angedeutet, sind diese Parallelen zwischen Jünger, Foucault und Agamben nicht richtig einzuordnen mit klassischen Einteilungen des politischen Denkens. Mit herkömmlichen Kategorien wird einer tiefgehenden machtanalytischen und politisch-analytischen Identität der beiden Autoren nicht Rechnung getragen. Dies liegt an der Distanz der beiden Autoren in diesen Einteilungen. Aus ideengeschichtlichen Standardwerken kann dieser doch wichtige Zug der politischen Theoretisierung in keiner Weise gefasst werden. Genau an dieser Stelle sehe ich eine Lücke im Typologisierungssystem politischen Denkens in der Moderne. Denn es scheint mir mehr als nur zufällige Parallelen zwischen dem Konstrukt der Jünger'schen Lebens- und der Foucault'schen Biomacht zu geben. Beide stehen anscheinend auf derselben Seite einer entscheidenden Zweiteilung des politischen Denkens der Moderne. Bei dieser Zweiteilung geht es um eine grundlegende Frage des Verständnisses des Politischen in der Moderne, auf das es in der politischen Philosophie zwei entgegengesetzte Antworten gibt. Es geht um die Frage, ob das Politische eher eine Funktion

17 Vgl. Agamben, Giorgio: *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Berlin: Suhrkamp 2015.

18 Vgl. Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire, Die neue Weltordnung*, Frankfurt a.M.: Campus 2003.

der Verständigung und des Geistigen ist, oder ob das Politische eher eine Funktion des Krieges/Kampfes und des Körperlichen ist. Hier könnte eine trennende Linie durch das politische Denken in der Moderne gezogen werden, die Ernst Jünger und Michel Foucault derselben Seite zuordnen. Diese Linie zu ziehen, kann durch die dadurch entstehenden Idealtypen (Politisches als Verständigung, Geistiges – Politisches als Krieg/Kampf, Körperliches) helfen, politische Theorien in ihren Abstandsverhältnissen zu diesen beiden Polen neu einzuordnen und daraus Schlüsse zu ziehen. Diese Schlüsse würden quer zu den klassischen ideengeschichtlichen Einteilungen liegen. Die vorliegende Dissertation soll hierbei den ersten Schritt einer Typenbildung darstellen.

Mein Forschungsbegehren ist es somit, einen Typus des politischen Denkens herauszuarbeiten. Dafür ziehe ich sowohl Ernst Jüngers Lebensmacht als auch Michel Foucaults Biomacht für eine Textanalyse heran. Die konkrete Forschungsfrage lautet daher: Gehören die konträren Positionen Ernst Jüngers und Michel Foucaults demselben biopolitischen Typus des politischen Denkens an, der eine zunehmende Macht über das Leben als Signum der Moderne versteht und das Politische grundlegend vom Körper und vom Kampf her strukturiert? Oder anders formuliert: Kann man sowohl das politische Denken Jüngers als auch Foucaults auf derselben Seite des biopolitischen Typus des politischen Denkens einordnen?

Aus methodologischen Gründen – so wird später noch ausgeführt – ziehe ich möglichst konträre Positionen heran, die ich trotzdem noch auf dieselbe Seite des zu bildenden Idealtyps stellen würde. Ernst Jünger und Michel Foucault eignen sich hierfür hervorragend. Von ihrer politischen Überzeugung her (der eine verstand sich als »Nietzscheanischer Marxist«, der andere als Speerspitze eines »Heroischen Realismus«) könnten Foucault und Jünger nicht weiter auseinanderliegen.

Zwischen Michel Foucaults *In Verteidigung der Gesellschaft* sowie *Der Wille zum Wissen* und Ernst Jüngers *Der Arbeiter* spannt sich ein Raum politischer Theoretisierung auf, der einen Angriff auf den liberalen Begriffsrahmen darstellt. In landläufigen Darstellungen des politischen Denkens, wie etwa in Jan-Werner Müllers *Das demokratische Zeitalter*¹⁹ oder Walter Reese-Schäfers *Politische Theorie der Gegenwart in fünfzehn Modellen*²⁰ erscheint dieser Typus des politischen Denkens nicht in dieser spezifisch biopolitischen Perspektive. Ernst Jünger kommt sowohl bei Müller als auch Schäfer gar nicht erst vor, Foucault hingegen mehr im Zusammenhang der Poststrukturalisten und als Kind der Bewegung von 1968 und nicht so sehr im biopolitischen Zusammenhang. Oder er kommt gar, wie bei Schäfer nur im Zusammenhang der Gouvernementalität des Neoliberalismus und somit als fähiger

19 Vgl. Müller, Jan-Werner: *Das Demokratische Zeitalter. Eine Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert*, Berlin: Suhrkamp 2013.

20 vgl. Reese-Schäfer, Walter: *Politische Theorie der Gegenwart in fünfzehn Modellen*, München: Oldenbourg 2006.

Seismograph der internen Verschiebungen der liberalen zur neoliberalen Regierungskunst, aber nicht als Herausforderer des liberalen Macht/Wissen-Regimes vor. Das scheint mir ein Fehler zu sein. Unter anderem dieser soll anhand einer typologischen Vorgehensweise behoben werden.

1.2 Die textanalytisch-typologische Methode

Wenn nun in der vorliegenden Arbeit vom »Typus« die Rede ist, so gibt es hier zwei Bedeutungsebenen. Auf der einen Seite geht es um die Methode dieser Arbeit und auf der anderen um Ernst Jüngers Begriff des Typus, der in einem Verhältnis der abgestuften Rangordnung zur Gestalt steht. Die Jünger'sche Typik wird in *Kapitel 5.2.4* dargestellt. Gleich an dieser Stelle soll Missverständnissen vorgebeugt werden: Diese Arbeit macht sich Ernst Jüngers Methode und dessen Begriff nicht zu eigen, sondern trifft eigene methodologische Entscheidungen und verfolgt eine eigene Methode und ist als eine textanalytische Typenbildung zu verstehen. Ihr ganzes Ziel ist es, einen Typus aus zwei vordergründig widersprüchlich scheinenden Textkorpora herauszulesen – letztlich handelt es sich hier um eine Vorarbeit für eine zu erstellende Typologie. Dieses Vorgehen wird auf den nächsten Seiten dargelegt.

1.2.1 Erörterung der textanalytisch-typologischen Methode

Die vorliegende Studie hat den Anspruch, eine typologische Ideengeschichte vorzubereiten. In der Regel greift die Ideengeschichte auf chronologische, begriffsgeschichtliche oder problemorientierte Methoden zurück.²¹ Die vorliegende Arbeit versucht, den typologischen Ansatz für die Ideengeschichte fruchtbar zu machen. Geschichte fordert die politische Philosophie heraus. Das historistische Vorurteil besagt, dass Geschichte das Denken präge und Denken daher stets relativ zur Zeit sei. Die Beschäftigung mit Ideen der Vergangenheit sei daher nur eine rein historische Angelegenheit und stets »überholt«. Oder in verschiedenen Formen wird an ihr bemängelt, sie sei herrschaftsstützend. Michel Foucault wird in seiner Auseinandersetzung mit (Ideen-)Geschichte in der *Archäologie des Wissens* wiederum dem Historismus eben das vorwerfen: die Macht zu stützen, anstatt alternative Geschichte, oppositionelle Geschichte oder Geschichte der unterdrückten Stimmen zu sein. Und später in *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* wird er noch weiter gehen und sich für eine hegemoniale Geschichte der unterdrückten Leiber und Lüste ein-

21 Vgl. Weber, Ralph: Politische Ideengeschichte. Interpretationsansätze in der Praxis, Göttingen: UTB 2014.

setzen.²² Während folglich der Historismus das Problem aufhebt, indem er Ideengeschichte streng an »subjektiven« und einzigartigen Epochen bzw. an paradigmatischen Denkern der jeweiligen Zeit festmacht, deren Denken nicht über die Jahrhunderte vergleichbar sei mit heutigem, steht dem gegenüber die Fokussierung auf die Genese von Ideen, deren Entwicklung, deren Verzweigungen und deren Wirkmächtigkeit oder Wirkungslosigkeit auf die politischen Entscheidungen. Dem politisch-philosophischen Nachdenken über Ideen ist letztlich jede Grundlage entzogen, wenn Ideen nur streng als Kinder ihrer Zeit oder als Ausdruck hegemonialer Praktiken verstanden werden. Timothy Goering bezeichnet diese beiden grundlegenden Richtungen figurativ als Geistesgeschichte (kontextzentriert/materialistisch) und Ideengeschichte (idealistisch).²³ Auf diese Unterscheidung wird diese Arbeit später wieder zurückkommen. Eine besondere Form der Ideengeschichte ist die Tradition der Nietzscheanischen Genealogie. Darunter versteht man, die letztere Ideengeschichte strategisch-hegemonial zu denken. Ideengeschichte bedeutet dann, den Machtkampf der Ideen bzw. den Machtkampf »hinter« den Ideen sichtbar zu machen. Und es geht um die Erforschung einer nicht-linearen und nicht-organischen Entwicklung von Ideen, folglich um die Betonung der *vielen parallelen* Herkunftsgeschichten anstelle eines monolithischen Ursprunges.²⁴

Typologisch zu arbeiten heißt, einen Zwischenweg einschlagen zu wollen. Es bedeutet, von einer gewissen Konstanz der Methoden, Konzepte und Fragen in der Geschichte des politischen Denkens auszugehen. Das Typische in politischem Denken und politischen Theorien zu sehen, meint weder, den Epochenkontext überbewerten zu wollen, noch die Kraft von zeitlosen Ideen (ob nun idealistisch oder hegemonial) allzu sehr in den Vordergrund zu stellen. Die vorliegende Arbeit will eine Typologie vorbereiten.

Was heißt das konkret? Im Falle dieser Arbeit kann man es in etwa wie folgt auf den Punkt bringen: Das Politische vom Körper und vom Kampf her zu denken, erscheint aus dieser Perspektive als eine typische Antwort auf das Problem des Politischen – und sie erscheint nicht als epochal-alternativlos, aber gewissermaßen

22 Vgl. hierzu Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973; Foucault, Michel: Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Stingelin, Martin (Hg.): absolute Michel Foucault, Freiburg: orange Press 2009, S. 104 (S. 98-117).

23 Vgl. Goering, D. Timothy: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven, Bielefeld: transcript 2017, S. 10 (S. 7-54).

24 Vgl. Llanque, Marcus: Genealogie als ideengeschichtliche Methode und die Idee der Menschenrechte, in: Goering, D. Timothy (Hg.): (Hg.): Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven, Bielefeld: transcript 2017, S. 171-194.

als typisch *modern*.²⁵ Daher steht der hier vorgestellte Ansatz zwischen Ideengeschichte und Geistesgeschichte.

Anhand dieser Methode soll aufgezeigt werden, wie die klassischen Liberalen, die historischen Materialisten, aber auch Max Weber in seinem Zugriff auf das Politische genauso wie viele bedeutende Theoretiker, die das Politische aus dem philosophischen Gegenstandsbereich der Antike zogen, das Politische vom Körper und vom Kampf her dachten. Trotz der Vielzahl solcher Ansätze in der Moderne darf jedoch nicht vergessen werden, was im platonischen Bewusstsein der Antike noch transparent war: Es gibt mehrere Zugänge zum Politischen. Etwa einen über die Seele/Vernunft und einen über den Körper/Kampf. Es sind der Historismus und die Geistesgeschichte, die diese antike Unterscheidung als nicht mehr fruchtbar für unser heutiges Denken scheinen lassen. Die vorliegende Arbeit wählt den typischen Zugang zum Politischen mit der Absicht, die Alternative zwischen Verständigung und Kampf sowie Geistigem und Körperlichem als Ausgangspunkte für politisches Denken wieder zu öffnen und sichtbar zu machen. Der typologische Blickwinkel ermöglicht es, philosophische Grundentscheidungen jenseits von Epochen und von hegemonialen Prozessen sichtbar zu machen und sie für die philosophische Diskussion darüber zu öffnen. Er lässt sich somit eher dem ideengeschichtlichen Ansatz (im Sinne Timothy Goerings) zuordnen, behält jedoch eine Vermittlung zu kontextuellen Elementen und steht dadurch zwischen den beiden Varianten der Geistes- und Ideengeschichte, jedoch näher zur Letzteren.

Ziel dieser Studie ist es, mit der Vorbereitung für eine typologische Studie die Grundentscheidungen über die Frage des Politischen *in der Moderne* sichtbar zu machen. Ganz konkret geht es um den biopolitischen Typus des politischen Denkens, welcher spätestens im 20. Jahrhundert als eine Spielart des politischen Denkens vom Körper und vom Kampf her »aufgetaucht« ist. Diese Studie nimmt eine breit angelegte Textanalyse von Schlüsseltexten Michel Foucaults und Ernst Jüngers vor und wird hieraus einen Idealtypus formen, der neben weiteren Idealtypen stehen soll.

In verschiedenen Bereichen der Sozialwissenschaften sind typologische Methoden spätestens seit Max Weber geläufig. Bis auf wenige Ausnahmen, wie etwa

25 Mir ist klar, dass der Begriff der Moderne selbst hoch umstritten und äußerst vieldeutig ist. Die vorliegende Arbeit wird auf den wissenschaftlichen Diskurs über die Moderne nicht eingehen können. Dieser Hinweis der Arbeit darauf, dass die Fokussierung auf Kampf und Körper ein typisch *modernes* Phänomen ist, ist trotzdem als Randnotiz für die weitere Arbeit mit dem hier erarbeiteten Typus des Politischen wichtig. Denn hier soll eine ansonsten nicht ganz transparente Voreinstellung des Autors sichtbar gemacht werden. Ich gehe nämlich implizit davon aus, dass entscheidende politische Theorien spätestens seit der Renaissance (und um einen Namen zu nennen: seit Machiavelli) ausmacht, dass sie vom Körper und vom Kampf her gedacht wurden.

Hermann Lübbes Beitrag zum Sammelband *Das Problem der Ordnung*, trifft dies jedoch für die Ideengeschichte nicht zu. In seinem Beitrag namens *Typologie der politischen Theorie* arbeitet Lübbe vier zeitlose Typen der theoretischen Positionierung zum politischen Faktum heraus: dem Faktum, dass jedes Regierungssystem eines der »Herrschaft des Menschen über den Menschen«²⁶ sei. Politisch nennt Lübbe jene Theorien seit der Antike, welche sich zu diesem entscheidenden politischen Faktum positionierten. Wieso wird geherrscht und ist dies legitim? Für Lübbe waren es die Sophisten, welche sich als erste auf diese Art mit der Ordnung auseinandersetzen. Ihre Analyse drehte sich um den pragmatischen Sinn bzw. um den konkreten Herrschaftswillen der Herrschenden. Der erste Typus politischer Theorien ist somit für Lübbe der sophistische, welcher (bei den Sophisten selbst weniger aus revolutionären als aus geistig-emanzipatorischen Gründen) Herrschaft als Ausdruck des Interesses der Herrschenden darstellte.²⁷ Fürsten herrschen aus Eigennutz. Diesem Typus steht die diametral gegenläufige Antwort auf die Frage nach dem Warum der Herrschaft von Menschen über Menschen entgegen: Herrschaft im Sinne der Beherrschten.²⁸ Menschen brauchen Herrschaft. Die theoretische Begründung dieser Notwendigkeit der Herrschaft für die Beherrschten reicht von der klassisch-liberalen Argumentation der Überwindung des unerträglichen Naturzustands (Typus 2, bspw. Thomas Hobbes) bis hin zur Begründung von Herrschaft durch die Überwindung der menschlichen Eigenschaften, welche den Naturzustand überhaupt unerträglich machen: Die folgenden zwei Typen beschreibt Lübbe als Typen der Liquidation des Politischen.²⁹ Der erste Typus der Liquidation des Politischen erkennt das Grundübel des menschlichen Zusammenlebens in der Konkurrenz der Glücksvorstellungen. Ihr politisches Programm besteht in der Setzung einer Glücksvorstellung durch eine höhere Instanz und damit ginge das Absterben des Politischen einher. Dies ist der eschatologische Typus der terroristischen Moral, welchen Lübbe »[v]on Platon bis Natorp, von Campanella bis Marx«³⁰ erkennen will (Typ 3). Der letzte Typus ist der eschatologisch-technokratische (Typ 4). Die Herrschaft des Menschen über den Menschen werde unnötig in einer Gesellschaft, in der der Mensch die vollkommene Kontrolle über die Natur habe. Denn in diesem Fall fiele das »Ausbeutungsinteresse« weg. Dem geht die Analyse vorweg, dass die heutigen Ausbeutungsverhältnisse überhaupt ihren Grund erst darin hätten, dass das natürliche Ausbeutungsinteresse des Menschen

26 Lübbe, Hermann: *Typologie der politischen Theorie*, in: Kuhn, Helmut/Wiedmann, Franz: *Das Problem der Ordnung*, Sechster deutscher Kongress für Philosophie München 1960, Meisenheim am Glan: Anton Hain 1962, S. 77.

27 Vgl. ebd., S. 81.

28 Vgl. ebd., S. 86.

29 Vgl. ebd., S. 91.

30 Ebd., S. 79.

sich derzeit noch leichter die Menschen als die Natur Untertan machen könne. Eine Politik, welche die gesellschaftlichen Produktivkräfte so organisieren und optimieren könne, dass der Mensch die volle Kontrolle über die Natur hätte, würde der Herrschaft des Menschen über den Menschen den Boden final entziehen und wäre die einzig legitime.³¹

Für Lübke wäre Ernst Jünger ein typisch eschatologisch-technokratischer Theoretiker (Typ 4) und Michel Foucault wohl am ehesten ein sophistischer (Typ 1). Lübkes Typologie ist zwar sehr hilfreich für die generelle Einordnung der Theoretisierungen von Regierung. Doch sie hat auch Schwächen. Sie kann das Phänomen der Biomacht nicht erfassen. Denn Jünger und Foucault eint, dass beide in ihrer Theoretisierung des Politischen nicht auf *legitime* Herrschaft (in Foucaults Duktus: juristische Macht) rekurrieren, sondern eine historisch-strategische Macht über das Leben entdecken, welche strikt post-souverän, apersonal und anonym zu verstehen ist. Das politische Faktum ist für beide eben nicht die Herrschaft von Menschen über Menschen, sondern ist durchzogen von der ›Herrschaft‹ eines Dispositivs über das Leben. Obwohl Lübke typologisch arbeitet und somit zeitlose Aspekte in politischen Theorien betont, so kann er doch bestimmte politische Theorien in ihrer disruptiven Logik nicht erfassen. Dies hat zwei Gründe: erstens wegen seiner Reduzierung des Politischen auf das politische Faktum der Herrschaft des Menschen über den Menschen. Und zweitens, weil mit seinem Ansatz die Besonderheit post-moderner Theoretisierung nicht abbildbar ist. Jüngers und Foucaults Biomacht kann man zwar jenseits der tiefgreifenden Brüche von 1917, 1918, 1945 und 1989 als *typisch* verstehen. Doch ohne 1789 und die industrielle Revolution sind sie zum Teil unverständlich. Sie theoretisieren das Politische vom Körper und vom Kampf her; diese Aspekte kann man sehr wohl typologisch bis in die Antike zurückverfolgen. Doch sie konstruieren ihre Theorie von einer zunehmenden post-souveränen, apersonalen und anonymen Macht über das Leben aus und diese ist mit dem *Problem der Moderne* unzertrennlich verwoben. Die Theorie der Biomacht ist ein Beitrag zu einem Diskurs über das Problem der Moderne oder anders ausgedrückt: Biomacht ist – ganz im Sinne Wolfgang Reese-Schäfers – politisch-ideengeschichtlich zu verstehen: als Beitrag für ein Modell zur Antwort auf offene Fragen des Liberalismus, der seit dem 19. Jahrhundert hegemonial geworden ist. In Kategorien der Biomacht zu denken, ist *typisch modern* und zugleich *typisch modernitätskritisch*.

Hermann Lübkes Typologie eignet sich folglich nicht als Maßstab für die vorliegende Studie. Welche Art der Typologie soll stattdessen verwendet werden? Die vorliegende Studie versucht eine *Typologie des Politischen in der Moderne textanalytisch vorzubereiten*. Politische Theorie versteht sie im Sinne Lübkes als Auseinandersetzung mit dem politischen Faktum. Doch das politische Faktum will sie nicht trennen von den epochemachenden Problemen, die neu auftauchen und Antworten

31 Vgl. ebd., S. 78f.

erfordern. Moderne politische Theorie ist nicht zu verstehen ohne die Krise der Souveränität, ohne das Aufkommen einer eigenständigen Rationalität, ohne das souveräne Subjekt und ohne die Geschichtsphilosophie. Politische Antworten zu geben bedeutet seither, sich zu diesen Herausforderungen zu positionieren. Hier argumentiert folgende Arbeit, dass Michel Foucault und Ernst Jünger im Rahmen ihrer politischen Theorien (Gestaltphilosophie und Genealogie) sich typisch biopolitisch zu den genannten modernen Fragen positionieren.

Methodologisch orientiert sich die hier vorgeschlagene Typologisierung des politischen Denkens an Max Weber. Weber war zwar einer der ersten, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung typologisch gearbeitet haben. Doch freilich gibt es eine viel weiter zurückreichende Tradition typologischer Methoden. Schon Aristoteles nutzte Typen. In seiner wichtigsten staatspolitischen Schrift, der *Politik*, geht es Aristoteles in den Büchern IV und VI um die Staatsformenlehre. Sie sollte Regierenden als Ratgeber dienen, die beste Staatsform zu finden. Im Gegensatz zu Platon, dessen *Politeia* er aufgrund eines zu utopistischen und schädlichen ›Kommunismus‹ ablehnt, favorisiert Aristoteles nicht nur eine Staatsform, sondern sieht zwischen den beiden Extremen der Tyrannis und der Demokratie abgestufte Zwischenformen, die unter bestimmten Bedingungen für eine bestimmte Polis die richtige sein könnten. Doch Aristoteles unterscheidet sich von viele Jahrhunderte später auf ihn zurückkommenden Niccolò Machiavelli dahingehend, dass es für ihn eine beste Staatsform im Sinne eines ›regulativen Ideals‹ gibt. Den am Gemeinwohl ausgerichteten Formen der Monarchie, Aristokratie und der Politie stellt er die illegitimen Formen der Tyrannis, Oligarchie und der Demokratie gegenüber. Er selbst hält eine Mischform, eine gemäßigte Regierung weder nur der Reichen noch de facto der Armen (wenn es keinen Zensus gäbe und in einer extremen Demokratie, könnten sie aufgrund ihrer Mehrheit herrschen) für in den meisten Fällen die optimale Regierungsform. Um als Ratgeber für Politiker und Gesetzgeber zu dienen, müsse, so Aristoteles, die Staatsformenlehre wie andere Wissenschaften auch betrieben werden. Man müsse sich folglich der guten Verfassung dadurch nähern, dass man die einzelnen Möglichkeiten, die es empirisch gibt und gegeben hat, im Einzelnen studiert und daraus Schlüsse für das politische Handeln zieht.³² Ohne an dieser Stelle tiefer auf Aristoteles' Staatsformenlehre und die Politik einzugehen, so lässt sich doch festhalten, dass er Typen anhand klarer empirischer Kriterien bildet, um dem jeweils Handelnden die Möglichkeit des Vergleichs und der Verortung im Feld der möglichen guten und schlechten Verfassungen zu geben. Die Wissenschaft ist in diesem normativ-ontologischen Verständnis nicht nur empirisch, sondern stets mit empirischen Methoden der Erfassung komplexer Sach-

32 Vgl. Reese-Schäfer, Walter: *Klassiker der politischen Ideengeschichte. Von Platon bis Marx*, München: Oldenbourg 2011.

verhalte auch Instrument zur Ausrichtung an einem regulativen Ideal und somit zeit- und struktur-übergreifend normativ.

Hiervon abgrenzen lässt sich wohl Max Webers Verständnis von Sozialwissenschaft. Analog zu Aristoteles' Typologie nutzt auch Weber Typen zum Zwecke des wissenschaftlichen Vergleiches. Weber arbeitete typologisch, um denkendes Ordnen in Abstandsverhältnissen möglich zu machen. Er hat jedoch im Gegensatz zur aristotelischen Tradition, der bspw. Hannah Arendt im 20. Jahrhundert näherstand, keine normative Intention. Weber ist entsprechend seiner Werturteilsfreiheit Vertreter eines empirisch-analytischen Ansatzes. Analog zum strikt mathematisch angehauchten Versuch der philosophischen Logik, so ist auch der Weber'sche Idealtypus der Versuch in den ungenauen Erfahrungswissenschaften, Sprache systematisch klar zu formalisieren und somit möglichst »objektive« Ergebnisse zu erreichen. Wenn man im Weber'schen Zusammenhang von Typen spricht, so sind damit sinnadäquat konstruierte »Idealtypen« gemeint. Methodologisch betrachtet meint dies einen Begriff, der völlig (zweck-)rational, unseren Denkstrukturen folgend, die Realität aus heuristischen Gründen stark überspitzend, konstruiert wird. Ziel ist es, anhand von Idealtypen die Realität und all ihre Irrationalitäten sowie das ganze Chaos »denkend« in »Abstandsverhältnissen« (Nähe und Ferne) zu den völlig rational gebildeten Idealtypen zu ordnen. Ihr Zweck ist es nicht, einen Durchschnitt darzustellen oder »realistisch« zu sein, sondern aus terminologischen und heuristischen Gründen als Ankerpunkt denkenden Ordners zu dienen.³³ Im hier vorliegenden Fall wird aus konträren politisch-philosophischen Positionen *ein* Idealtyp politischen Denkens in der Moderne herausgearbeitet werden. Dies stellt die Vorarbeit für weitere Studien mit derselben Grundstellung dar. Ziel ist es, zukünftig anhand dieses Idealtyps, politisches Denken in der Moderne besser verstehen und einordnen zu können. In Lebensmacht und Biomacht bei Jünger und Foucault einen Typus politischen Denkens zu sehen, eröffnet ein ganz neues Feld des Ordners und Beurteilens politischer Ideen.

Methodisch gibt dies ein textanalytisch-typologisches Verfahren vor. Das bedeutet, dass die vorliegende Arbeit Texte aus den beiden Werken von Jünger und Foucault heranzieht, um ein und denselben Typus politischen Denkens herauszuarbeiten. Dieser soll an den Texten von Jünger und Foucault konturiert werden, damit er seine Funktion in der allgemeinen Kategorisierung des politischen Denkens in weiteren Forschungsprojekten erfüllen kann.

33 Vgl. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen: Mohr 1956, S. 1-11.

1.2.2 Methodologische Verortung zwischen Geistes- und Ideengeschichte

Es handelt sich folglich um keinen Vergleich zweier »großer Männer«. Der vorliegenden Studie liegt ein textanalytisch-typologischer Ansatz zugrunde, um sich vom Vergleich und der geistesgeschichtlichen Kontextualisierung abzuheben. Schon Lübkes *Typologie der politischen Theorie* aus dem Jahre 1962 fiel unter das neue Ordnungsparadigma einer nach 1945 in die Krise geratenen Ideen- und Geistesgeschichte, die sich von solch vergleichendem Vorgehen distanzierte. Auch ganz generell wurde die spätestens seit der NS-Zeit in Verruf geratene Geistesgeschichte durch das Hervorheben überzeitlicher Ideen zunehmend überlagert.³⁴ Gegenüber der klassischen Ideengeschichte entstand jedoch eine Reihe an Ansätzen, welche die Ideen und »Diskurse« mit ihren eigenen Konjunkturen, Genesen und deren theoretischer und praktischer Gestaltungskraft in den Mittelpunkt stellten. Die Ideen wurden zunehmend der »Höhenluft« der großen Männer entzogen und somit als Beiträge zur Problemlösung verstanden. Die Ideen selbst gelte es zu isolieren und in ihrer Genese entweder chronologisch, problemorientiert oder begriffsgeschichtlich zu verfolgen. Seit dem vollkommenen Rückzug der deutschen Ideengeschichte seit den 1970er Jahren haben sich diese Ansätze vor allem in Nachbardisziplinen der Soziologie, Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft und den Geisteswissenschaften durchgesetzt. Die Ideengeschichte selbst hingegen hat sich nicht als eigenständiges Gebiet mit eigenen Lehrstühlen und Institutionen halten bzw. etablieren können. Timothy Goering unterscheidet (selbst idealtypisch) zwei unterschiedliche Richtungen der Ideengeschichte:

»Der erste Typus verfolgte Entwicklungsstadien klar umrissener, gesonderter Ideen. Er ging methodologisch davon aus, dass sich Ideen – in der Regel philosophische oder politische Ideen – von den geschichtlichen Kontexten und den historischen Persönlichkeiten absondern und in ihrer Genese verfolgen ließen. [...] Der andere Typus hingegen versuchte den Geist oder Kontext von größeren Ideenzusammenhängen vergangener Epochen zu ergründen. Dieser Typus ging methodologisch vom Gegenteil des ersten aus, nämlich davon, dass Ideen immer mit der Zeit verwoben seien und dass alle Ideen immer Entäußerungen eines herrschenden Zeitgeistes seien.«³⁵

34 Zur Kritik der klassischen Ideengeschichte im deutschsprachigen Raum sowie als Einführung in die neuerliche Renaissance der anti-idealistischen Ideengeschichte spätestens seit 2000 vgl. den Sammelband: Goering, D. Timothy (Hg.): *Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript 2017.

35 Goering, D. Timothy: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript 2017 S. 10 (S. 7-54).

Den ersten Typus nennt Goering Ideengeschichte, den zweiten Geistesgeschichte.³⁶ Die Ideengeschichte folgte paradigmatisch seit dem frühen 20. Jahrhundert dem Leitfaden, die menschliche Entwicklung im Bereich der Philosophie und Politik anhand der Entwicklung der Ideen, die als orientierende Fixsterne dienten, zu beobachten. Nichts anderes verfolgte im soziologischen Bereich etwa Max Weber, der in seiner Geschichte der protestantischen Ethik eine jener paradigmatischen Ideen herausgriff und versuchte, sie in ihrem historischen Vollzug zu *verstehen*. Bei Weber ist es die Idee der protestantischen Askese, welche im entscheidenden Moment der Figuration des amerikanischen Liberalismus eine ganze abendländische Kulturgeschichte begründete.³⁷ In Webers Werk erscheinen zwar Interessen als das entscheidende Movens unserer Kultur, doch er zeigt die weichenstellende Funktion der Ideen für die Interessen der Handelnden auf. »Die kulturelle Wirksamkeit von individuellen Ideen spielte [...] in Webers Soziologie eine herausragende Rolle. Mit seiner Kultursoziologie legte er wichtige, theoretisch-methodologische Grundsteine für eine ideengeschichtliche Forschung, auch wenn er nicht immer als ein Ahnherr der Ideengeschichte wahrgenommen wurde.«³⁸ Große Gegnerschaft erfuhr diese Form der Ideengeschichte (in ihren zahllosen Varianten durch verschiedene Disziplinen) durch die Geistesgeschichte, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den ideengeschichtlichen Methoden der Zerlegung der Kultur in isolierte Ideen eine Art des abzulehnenden naturwissenschaftlichen Positivismus sah. Die deutsche Debatte über Ideen- und Geistesgeschichte bis 1945 soll an dieser Stelle ausgeklammert bleiben.

Vor allem nach 1945 – und im Vergleich zum internationalen Diskurs – ist jedoch bezeichnend, dass die Ideengeschichte sich in Deutschland nicht wirklich als Disziplin durchsetzen konnte. Seit zwei Jahrzehnten nimmt jedoch die ideengeschichtliche Forschung wieder an Fahrt auf – nicht zuletzt durch einen Transfer aus dem angelsächsischen Raum. Trotz fehlender Durchsetzungskraft ist – wie schon angedeutet – auch in der Zeit zwischen 1945 und den beginnenden 1990er Jahren viel Ideengeschichtliches publiziert worden. Nicht zuletzt der hier schon angebrachte Hermann Lübbe wandte seine typologische Methode in seinem Buch *Politische Philosophie in Deutschland* an.³⁹ Darüber hinaus zählt Goering eine ganze Reihe weiterer Autoren auf, die zwar nicht im Sinne dieser vorliegenden Arbeit typologisch arbeiteten, jedoch einen ideengeschichtlichen Ansatz wählten. Des

36 Vgl. ebd.

37 Vgl. Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen: Mohr Siebeck 1988, S. 203 (ganzer Aufsatz S. 17–206).

38 Goering, D. Timothy: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript 2017, S. 12.

39 Lübbe, Hermann: *Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte*, Basel: Benno Schwabe 1963.

Weiteren etablieren sich ideengeschichtlich-soziologische Methoden, bspw. in Niklas Luhmanns Systemtheorie und auch als Teilbereich der Politikwissenschaften etablierte sich die politische Ideengeschichte deutschlandweit.⁴⁰ Mit der von Paul Nolte schlagwortartig geprägten *Neuen Ideengeschichte* beginnt Ende der 1990er Jahre eine Renaissance der Ideengeschichte. Die Vielzahl unterschiedlicher Ansätze, die sich unter diesem Schlagwort versammelt, eint vor allem eine Abgrenzung zur traditionellen Ideengeschichte durch ihren konstruktivistischen und anti-idealistischen Ansatz. Es geht den Autoren um die wirklichkeits- und gesellschaftsstiftende Kraft von Ideen und weniger um deren Maß an regulativen Idealen oder deren Verknüpfung mit den »großen Männern« der Geschichte. Was die Neue Ideengeschichte bewegt ist die Rekonstruktion von *Ordnung* und von *Denksystemen*.

Mit der Abgrenzung der Neuen Ideengeschichte vom Idealismus kritisiert die vorliegende Studie auch methodologisch den typologischen Ansatz Lübbes. Damit sei die Abgrenzung von der Leitvorstellung gemeint, »dass sich die ideelle Sphäre nicht von der physisch-materiellen Sphäre scharf trennen ließe und dass es so etwas wie individuelle Ideen [...] gäbe ohne Bezug zu den materiellen Interessen der entsprechenden Zeit«.⁴¹ Mit der starken Kontextualisierung von Ideen in ihre Rationalitätsfelder, wie sie etwa die Cambridge School in der Tradition eines Quentin Skinners vertritt, wird das Überzeitliche des Konzepts der Biomacht nicht deutlich genug sichtbar. In der vorliegenden Studie geht es folglich im Sinne der Neuen Ideengeschichte nicht um Ideen als überzeitliche, regulative Entitäten, aber auch gleichzeitig nicht um Felder feststehender Rationalität, denen Ideen zuzuschreiben wären. Diese Studie möchte der methodologischen Polarisierung zwischen dem Überzeitlichen gegenüber dem Kontextuellen/Materiellen mit dem Typus als drittem Weg begegnen. Jüngers und Foucaults idealtypischer biopolitischer Ansatz ist *weniger* als eine überzeitlich-ontologische Idee und *mehr* als einfach nur Ausdruck eines Zeitgeistes der krisenhaften Moderne. Die Hypothese, welche dieser Studie zugrunde liegt, ist, dass ein denkendes Ordnen im Weber'schen Sinne am besten die Geistesgeschichte der Moderne (und der mit ihr zwangsläufig verbundenen Postmoderne) *verstehen* lässt. Ein solches Unterfangen wird Lücken in der Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts schließen können, bspw. in Jan-Werner Müllers *Das demokratische Zeitalter*, in dem der Aspekt der Foucault'schen Biomacht und Ernst Jünger als Figur nicht zufällig gänzlich fehlen.

40 Für einen Überblick über die soziologischen und politikwissenschaftlichen Anleihen der Ideengeschichte vgl. Goering, D. Timothy: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript 2017, S. 41ff.

41 Goering, D. Timothy: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Ideengeschichte heute, Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript 2017, S. 49.

1.2.3 Beitrag zum historisch-politischen Diskurs des Liberalismus

Zur weiter oben skizzierten ideengeschichtlichen Entwicklung sind auch nun parallel die Einlassungen Ralph Webers als dezidiert politisch-ideengeschichtliche Position interessant. Er geht in seiner *Politischen Ideengeschichte* auf die Schwierigkeit des Begriffs dieser Disziplin ein. Er problematisiert die Disziplin von der Frage her, was eigentlich eine politische Idee ausmache. Auch er distanziert sich vom Idealismus, der an überzeitlichen Ideen festhalte. Am klassischen Begriff der Ideengeschichte schwinde der Gedanke mit, dass historisch betrachtet, ewig *wiederkehrende Ideen* in jeweils verschiedener Konnotation oder im unterschiedlichen Gewande diskutiert würden. Hierher rührt auch Hermann Lübbes Vorstellung eines über die vielen Jahrhunderte stabil gebliebenen ›politischen Faktums‹. Ralph Weber hingegen erachtet solche Kontinuitäten als problematisch.⁴² Freilich korrespondieren derlei Vorstellungen mit gewissen Vorstellungen zu anthropologischen Grundkonstanten. Weber unterstützt in der politischen Ideengeschichte eher die neueren Ansätze, die sich auf »politisches Denken« anstatt auf den problematischen Begriff der »Ideengeschichte« fokussierten und eher auf die Breite politischer Konzepte und Methoden sowie den Begriff der »politischen Philosophie« setzten als auf die Kanonisierung von Klassikern (analog zu den ideengeschichtlichen »großen Männern«). Weber selbst sieht sich als Vertreter der politischen Ideengeschichte, die sich von der Vorstellung ewig wiederkehrender Ideen distanziert. Politische Ideengeschichte sei eher ein Feld, das aus der Überlappung dreier Wissensbereiche besteht: der Politik, der Ideen und der Geschichte. Webers *Politische Ideengeschichte* will auf einer Metaebene aufzeigen, welche Beziehungen zwischen Politik, Ideen und Geschichte diskursiv existieren. Wie bei der *Neuen Ideengeschichte* geht es ihm um wirklichkeits- und gesellschaftsstiftende Aspekte von Ideen. Politische Ideen/Ideologien haben bspw. einen Einfluss darauf, was unter Geschichte verstanden wird (hier ist wohl Marx' Verständnis einer materialistischen Geschichtswissenschaft ebenso ein Beispiel, wie der Versuch der Feministen und Postkolonialisten, eine post-moderne Geschichte zu schreiben). Auch das Verständnis, dass in der Politik seit Menschengedenken stets eine endliche Zahl an letzten Ideen wiederkehrt, sei somit Ausdruck eines politisch-ideellen Diskurses der Gegenwart, wie andere auch.⁴³ An dieser Stelle lässt sich sehr gut mit Foucaults Kritik an der Ideengeschichte fortfahren, die er so harsch in der *Archäologie des Wissens* vorträgt. Im Kern geht es ihm um die Unhaltbarkeit *totalisierender Momente* in der modernen Geschichtswissenschaft: es gebe nach der marxistischen Kritik am Deutschen Idealismus, nach Nietzsches Tod des Menschen, nach Spenglers Bruch mit

42 Vgl. Weber, Ralph: *Politische Ideengeschichte. Interpretationsansätze in der Praxis*, Göttingen: UTB 2014, S. 13-24.

43 Vgl. ebd., S. 13-24.

Kants Fortschrittsglauben, nach der postkolonialen und der feministischen Kritik an dem universalistischen Fortschrittsglauben der Menschenrechte keine überzeugend-haltbare, kontinuierliche *Weltgeschichte* mehr. Foucaults konkrete Archäologie stellt daher den Versuch dar, radikal Geschichten von *Diskontinuitäten* zu schreiben und hierfür gelte es, programmatisch die letzte »Zitadelle« einer universalen Weltgeschichte mit Nietzsche radikal zu tilgen: Es gilt, das Subjekt und den Menschen zu »töten«. Es muss jedoch erwähnt werden, dass Foucault hier einen entscheidenden Schritt weiter geht als sein Vorbild Nietzsche. Denn Nietzsche sieht trotz seines genealogischen Vorgehens hinter dem Willen zur Macht doch wieder *Subjekte*. Am Ende bleibt bei Nietzsche das Leben eine ahistorische Grundkonstante. Er verbleibt gewissermaßen in den Kategorien der Subjektphilosophie. Foucault hingegen versucht, die Konstanten der Subjekt- und Bewusstseinsphilosophie gänzlich hinter sich zu lassen, indem er das souveräne Subjekt gänzlich aus seiner Philosophie tilgt. In der humanistischen Anthropologie des Liberalismus sei das letzte Aufgebot dieses verheerenden, unterjochenden Diskurses der Geschichte versteckt – dort setzt Foucault an.⁴⁴

Worin liegt die Unterjochung, fragt man sich da. In Foucaults genealogischen Schriften wird klar, dass er in Anlehnung an Nietzsche jede Art von Wissen und somit auch das historische Wissen als Macht/Wissen-Korrelat versteht, das diskursiv wirkt. Das bedeutet kurz gesagt: Auch Wissen über die Geschichte ist umkämpftes Wissen. Und sehr eindrücklich besagt seine Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft*, dass die Geschichte von den hegemonialen Siegern des andauernden Krieges am Grunde der Gesellschaft geschrieben wird. Jede Auslegung der Geschichte wirkt auf gesellschaftliche Strukturen im Hier und Jetzt. Universale Geschichten sind immer Schimären und unterdrücken die Verlierer.⁴⁵

Foucaults Anspruch war es somit, mit der Genealogie die *oppositionelle Geschichte* zu schreiben und die Ungehörten bzw. die Unterdrückten, die nicht teilhaben können, einer Teilhabe zuzuführen, indem man sie hör- und sichtbar macht. Er setzt diese oppositionelle Geschichte an die Stelle einer in seinen Augen zu euphorischen Sieges-Geschichte des souveränen Subjekts des Humanismus.⁴⁶ Erst aus dieser Flucht heraus lassen sich seine archäologisch-genealogischen Bücher *Wahnsinn und Gesellschaft* oder auch *Überwachen und Strafen* in ein größeres Bild einordnen.⁴⁷ Es geht nicht darum, weltgeschichtliche Totalitäten (als die man die »episteme« noch

44 Vgl. Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973, S. 9-47.

45 Vgl. Foucault, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975-1976, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999.

46 Vgl. hierzu Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

47 Man muss an dieser Stelle festhalten, dass Foucault erst ab Mitte der 1970er Jahre diese Unterordnung der archäologischen Schriften unter die Methode der Genealogie vornimmt. Hierzu und zu der Frage, ob es einen Bruch in Foucaults Denken zwischen Archäologie und Genealogie gibt eignet sich hervorragend als Lektüre der Sammelband von Michael Kelly. Vgl.

missverstehen konnte) aufzuzeigen, sondern die äußerst diskontinuierlichen, einschlägigen Diskurse, die zur Etablierung der einsperrenden Vernunft gegenüber dem Wahnsinnigen als auch dem veränderten Umgang mit Strafgefangenen von grausamer Bestrafung hin zu seelischer Optimierung, aufzuzeigen.⁴⁸ Und das alles geschah im Namen des Subjekts. Hier liegt Foucaults bis heute aktuelle Kritik. Foucault wechselt von der diskurs-strukturalistischen Verfolgung der »episteme« hin zum Leitbegriff des Dispositivs. Es gibt nicht »die Geschichte« der Humanisierung im Umgang mit Wahnsinnigen und Strafgefangenen, sondern es gibt diskontinuierliche, gesellschaftliche Macht/Wissen-Korrelate, die im Mittelalter jene sichtbare Gewalt auf den Körper notwendig machten, die wir aus einem neuerlichen Macht/Wissen-Korrelat heraus als grausam empfinden und heute die Gewalt auf die Optimierung der Seele und Unversehrtheit des Körpers Wert legt. Gewalt ist es in jedem Fall, denn hinter jedem historischen Diskurs steht die dem Einzelnen nicht zugängliche Setzung, die grausame Gewalt des rächenden Königs oder die klinisch-medizinische Gewalt, die vom panoptischen Blick (frz. *regard*) ausgeht.⁴⁹ Daher rührt auch die bekannte methodologische Formel seiner Genealogie, eine Verbindung zwischen Geschichte und dem Leib herstellen zu wollen:

»Die Genealogie stellt als Analyse der Herkunft eine Verbindung zwischen Leib und Geschichte her. Sie soll zeigen, dass der Leib von der Geschichte geprägt und von ihr zerstört wird.«⁵⁰

Wichtig für den Fortgang dieser Arbeit ist es, schon an dieser Stelle auf einen entscheidenden Unterschied zwischen Foucaults und Jüngers Geschichtsverständnis hinzuweisen: Selbstverständlich lehnt Foucault den Spengler'schen und Jünger'schen⁵¹ Ansatz der Morphologie und Gestaltphilosophie implizit in seiner *Archäologie des Wissens* ab, weil Letztere anstelle des Subjekts der Menschheit/des Subjekts im Liberalismus als Treiber der Geschichte nun die metaphysische Gestalt bzw. die »Kultur« zu einem Subjekt und zu einem Telos bzw. zu einem »Ursprung« stilisierten. Foucault will sich des Telos und des Ursprungsdenkens gänzlich entledigen und anstelle dessen die Logik der »Herkunft« setzen.⁵² Die Herkunft der Geschichte deutet auf die Irrtümer, die Diskontinuitäten und vor allem auf die Einprägungen der Geschichte in den Leib hin. Habermas wird darauf hinweisen, dass

Kelly, Michael: *Critique and Power. Recasting the Foucault/Habermas Debate*, Cambridge: MIT Press 1994.

48 Vgl. ebd.

49 Vgl. hierzu *Kapitel 2.2* dieser Arbeit.

50 Foucault, Michel: Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Stingelin, Martin (Hg.): *absolute Michel Foucault*, Freiburg: orange Press 2009, S. 104.

51 Jünger und Spengler werden hier in einem Atemzug genannt, da hinsichtlich dieser Morphologie ihr Ansatz ähnlich ist. Vgl. hierzu *Kapitel 2.2.2* dieser Arbeit.

52 Vgl. Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.

auch Foucault einerseits das Entledigen des Ursprungs nicht so recht gelingt, doch darauf wird die folgende Studie noch zurückkommen. Entscheidend ist hingegen, dass sowohl Jüngers als auch Foucaults Verständnis der Geschichte einen parallelen Effekt haben: Beide machen einen Mechanismus sichtbar, in dem das Politische als leibhafter Kampf erscheint. Und sie machen beide eine Einschreibung des Lebens in die moderne Macht sichtbar. Foucault und Jünger beschreiben diese beiden Phänomene sehr ähnlich – die vorliegende Arbeit leitet daraus einen typisch biopolitischen Blickwinkel auf die Moderne bzw. auf den Liberalismus. Für Foucault ist die Genealogie diejenige Wissenschaft, welche das Feld des Kampfes um Anerkennung der Unterdrückten und Verlierer sichtbar macht. Für Jünger steht ein Wille zur Macht im Mittelpunkt der Geschichte.⁵³ Nicht im Verständnis dessen, was Geschichte bedeutet und nicht einmal in dem, wen man hörbar/sichtbar machen will oder darin, wie man nun zur Totalen Mobilmachung steht (Das Sehen von Gestalten und die Unterordnung des Einzelnen unter diesen totalitären Imperativ sei ein revolutionärer Akt, meinte ja Jünger, wohingegen Foucault den Einzelnen gegen dieses überbordende totalitäre Staatliche in seinem Engagement für die Gefangenen bspw. schützen wollte), sind sie sich einig. Doch sie sind gleichermaßen darauf erpicht, das Politische als Folgendes zu entlarven: als existenzialistischen, diskursiven Krieg, an dessen Anfang und Ende stets der physische Krieg zu finden ist. Und sie wollen aufzeigen, wie eine metaphysische bzw. hegemoniale Macht sich zunehmend über (neo-)liberale Mechanismen in das Leben einschreibt. Das wird die folgende Arbeit herausarbeiten.

1.2.4 Zwischenfazit

Wie kommt die folgende Arbeit nun von Max Webers Idealtyp, Ralph Webers Politischer Ideengeschichte als Überlappung von Politik, Ideen und Geschichte sowie Foucaults Archäologie und Jüngers Gestaltphilosophie zur konkreten Methode? Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, **einen** Typus des politischen Denkens zu konstruieren, welcher im Max Weber'schen Sinne für vergleichende Forschung im Gebiet der politischen Ideengeschichte genutzt werden kann. Es handelt sich somit um eine Vorarbeit. Ganz im Sinne von Ralph Weber versuche ich, die politische Ideengeschichte hierbei weniger als die historische Nachzeichnung wiederkehrender Ideen zu verstehen, sondern eher als offenes Feld, in dem politische Praxis, politische Ideen und das Verständnis dessen, was Geschichte *ist*, stets neu ausgehandelt werden. Und nun zum entscheidenden Punkt für das konkrete Vorgehen: Foucaults und Jüngers Geschichtsverständnisse betonen beide diese umkämpfte Offenheit historischer *Wahrheiten* und stellen beide die liberale Konzeption einer Fortschrittsgeschichte (in ihren verschiedenen Facetten) biopolitisch infrage. Mein

53 Vgl. hierzu *Kapitel 2.2* dieser Arbeit.

methodischer Ansatz besteht nun darin, mich auf die Ebene dieses umkämpften historisch-politischen Diskurs zu begeben, auf dem sich sowohl Foucault als auch Jünger befinden: Und konkret ist dies für beide der seit der Französischen Revolution vorherrschende bürgerlich-liberale Diskurs.⁵⁴

Am Ende dieser Arbeit wird kein Typus im Sinne einer Goethe'schen Urpflanze⁵⁵ stehen. Vielmehr wird durch diese Arbeit ein Typus des politischen Denkens sichtbar, der ausschließlich als Beitrag zum liberal-bürgerlichen Diskurs zu verstehen ist. Dieser Diskurs ist überhaupt erst der figurative Rahmen des Jünger'schen und Foucault'schen Denkens. Auf typologische Art und Weise an Jünger und Foucault heranzutreten, stellt eine bestimmte Art und Weise dar, der grundsätzlichen Herausforderung der Ideengeschichte zu begegnen, zwischen dem Überzeitlichen und dem Kontextuellen/Materiellen vermitteln zu müssen. Diese Arbeit begegnet der so benannten Herausforderung mit dem *Typischen*.

1.2.5 Implikationen für die konkrete Vorgehensweise

Zuallererst kann somit festgehalten werden, dass es sich bei der vorliegenden Studie um keinen Vergleich zweier Theoretiker handelt. Ein vergleichendes Vorgehen würde verlangen, zwei *Werke* werkimmanent zu bearbeiten und dann miteinander in Relation zu setzen, sie im zeitlichen Verlauf zu betrachten und zentrale Axiome, Methoden, Begriffe und Aussagen miteinander zu vergleichen.⁵⁶ Hier wäre es sicherlich interessant, ähnliche Verschiebungen im Denken Jüngers und Foucaults im zeitlichen Ablauf ihres Wirkens aufzuzeigen. Im vorliegenden Dissertationsprojekt bilden nicht die Werke zweier Denker den Ausgangspunkt, sondern der Typus des politischen Denkens in der Moderne, der das Politische grundlegend vom Körper und vom Kampf her organisiert und eine zunehmende Macht über das Leben als Signum der Moderne versteht. Diese Arbeit geht folglich vom methodologischen Grundverständnis aus, dass eine Suche nach Typen im Sinne des denkenden Ordners von politischen Theorien beim Verstehen derselben helfen kann. Doch diese Arbeit räumt den Ideen keinen überzeitlichen Status ein, distanziert sich von der Vorstellung einer ewigen Wiederkehr des Gleichen und

54 Ernst Jünger nutzt den Begriff der »bürgerlichen Welt« sehr häufig. In den Adnoten zum Arbeiter erläutert er – beinahe nebenbei – dass er mit dieser die Welt meint, die durch die »Revolution von 1789« entstanden sei und in der sich das Abendland bis zum Ersten Weltkrieg befunden habe. Vgl. hierzu Jünger, Ernst: Werke, Band 6: Essays II, Stuttgart: Klett-Cotta 1963, S. 358.

55 Dies sei hier angemerkt, um einen Unterschied zu signalisieren zwischen dem Jünger'schen Begriff des Typus, der sich eher an Goethe orientiert, und dem Begriff des Typus, der in dieser Arbeit verwendet wird. Näheres zum Jünger'schen Typus findet sich in *Kapitel* 5.2.2.

56 Vgl. Weber, Ralph: Politische Ideengeschichte. Interpretationsansätze in der Praxis, Göttingen: UTB, 2014.

von letzten (anthropologischen) Motiven, die die Geschichte der Ideen über zwei Jahrtausende in letzte Typen einteilen ließe. Diese Arbeit beschränkt sich selbst, indem sie sich mit Typen des *modernen politischen Denkens* beschäftigt. Und noch weitergehend: Sie beschäftigt sich mit *einem* Typus des politischen Denkens in der Moderne.

Daraus folgt, dass in dieser Studie die Werke der beiden Autoren nicht als Ganzes herangezogen und miteinander verglichen werden. Vielmehr werden figurative Texte aus dem Werk herausgezogen und nach den Schlüsselkonzepten »Körper«, »Kampf« und »Biomacht« hermeneutisch befragt. Durch diese Befragung soll der Typus Kontur und Form gewinnen. Die Befragung zu diesen Schlüsselkonzepten wird kontrastiv erfolgen und sich über weite Teile dieser Arbeit vor allem auf Primärtexte der beiden Autoren fokussieren. Bei der Deutung zentraler Konzepte der beiden Autoren greift die Arbeit auf den Forschungsstand hierzu zurück. Tiefergehende Auseinandersetzungen über zentrale Konzepte, wie etwa die Habermas-Foucault-Debatte, werden nur insofern ausgewertet, so sie von entscheidender Relevanz für die Bildung des Typus sind.

Für die vorliegende Arbeit werden grundsätzliche Tendenzen des Werks der beiden Autoren herausgearbeitet, die über die beiden hinaus typischen Charakter modernes politisches Denken repräsentieren. So kommt es auch, dass sich die vorliegende Arbeit auf bestimmte Auszüge des Werks der beiden Autoren beschränkt. Ausgangspunkt der Forschung waren *Der Arbeiter* und *Der Wille zum Wissen*. Bei Ernst Jünger ergab sich in der weiteren Forschung eine Fokussierung auf Hauptwerke politischer Publizistik in der Weimarer Republik zwischen 1920 bis 1932. Spätere Werke, die in dieser Arbeit zitiert werden, sollen – mit aller werksimmanenten Vorsicht – zur klärenden Erläuterung herangezogen werden. Texte, wie *Maxima – Minima* und *An der Zeitmauer*, hat Jünger bspw. in seiner Gesamtausgabe *Sämtliche Werke* mit *Der Arbeiter* in einem Band zusammengefasst. Sie werden daher zu erläuternden Zwecken für bestimmte geschichtsphilosophische und theoretische Auslegungen der Gestalt des Arbeiters bei Jünger als zum *Arbeiter* dazugehörig hinzugezogen. Von einer tieferen Analyse Jüngers breiten belletristischen Werks in der Folgezeit wird abgesehen, da diese Arbeit vor allem an Jüngers Lebensmacht als Signum der Moderne interessiert ist. Michel Foucaults Werk ist ebenso einzugrenzen. Schwerpunktmäßig beschäftigt diese Arbeit sich mit seinem Konzept der Biomacht und somit mit Foucaults genealogischer Phase in den 1970er Jahren. Somit stehen im Zentrum dieser Arbeit *Überwachen und Strafen*, *Der Wille zum Wissen* sowie seine Vorlesungen in den späten 1970er Jahren. Da Foucault mit seinen archäologischen Schriften, wie etwa *Die Ordnung der Dinge*, nicht bricht, sondern sie neu einordnet vor dem Hintergrund des zunehmenden Einflusses Nietzsches auf sein Werk in *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, greift diese Arbeit auch auf seine Bücher der 1960er Jahre zurück. Da jedoch im Zusammenhang mit der Biomacht der nietzscheanisch inspirierte Foucault der Genealogie im

Vordergrund steht, ist hier anzumerken, dass seine archäologischen Schriften vom späteren Foucault her rezipiert werden. Auch bei Foucault wird auf eine ganze Reihe an Sekundärliteratur zurückgegriffen, um zentrale Konzepte besser verstehen zu können. Der Einfluss von »Vordenkern« sowie die Einschätzungen zum Werk der beiden Autoren von Weggefährten wie etwa Oswald Spengler, Carl Schmitt, Martin Heidegger und Friedrich Nietzsche für Jünger sowie Jacques Rancière, Paul Veyne, Gilles Deleuze sowie ebenfalls Nietzsche bei Foucault soll ebenso zur besseren Einordnung zentraler Konzepte mitberücksichtigt werden. Dieser hier umschriebene Textkorpus geht konzentrisch von Ernst Jüngers metaphysischer Gestaltphilosophie sowie Michel Foucaults Machtanalytik aus. Denn hier verdichten sich Krieg und Körper als entscheidende Facetten zu einem (bio-)politischen Paradigma. Man muss die Gestaltphilosophie Jüngers und die Machtanalytik Foucaults verstehen, um die These von der Biomacht als Signum der Moderne überhaupt verstehen und einordnen zu können. Und ausgehend von diesem Verständnis soll ein Typus herausgearbeitet werden. Daher setzt dieses Dissertationsprojekt an dieser Stelle an und der folgende Forschungsstand fokussiert sich daher auch auf diese beiden Konzepte.

Ziel der Arbeit ist es, **einen** Typus zu konstruieren, um zukünftiger ideengeschichtlicher Arbeit mithilfe eines Idealtypus als Orientierung zu dienen. Der Autor ist sich bei der methodologischen Wahl bewusst, dass es Max Weber in seiner *Wirtschaft und Gesellschaft* zuvorderst um empirische Sozialforschung ging, also darum, »soziologische Gesetze« über das Handeln von Menschen aufzustellen. Um Empirie und um Gesetze über das menschliche Handeln geht es in diesem Dissertationsprojekt freilich nicht. Doch Webers Ansatz, mit Idealtypen das große Gewirr des Gesagten und Getanen zu ordnen, möchte ich mir für dieses politisch-philosophische Arbeiten zu eigen machen. Ich denke, dass dieser grundsätzliche Ansatz des denkenden Ordnen mit Idealtypen auch im Bereich der politischen Philosophie fruchtbar ist. Aus dieser Vorüberlegung heraus sollte die methodologische Wahl betrachtet werden. Methodologisch hilft der Ansatz, einen Typen politischer Theoretisierung durch Überhöhung polemischer/antagonistischer Abgrenzungen zu anderen Theorien zu erhalten. Dieser Zugang trägt dazu bei, aus so verschiedenen Denkansätzen, Denkgängen sowie diametral unterschiedlichen taktischen und strategischen politischen Zielen im Kern ein gemeinsames Feld erscheinen zu lassen, dem die hier behandelten Texte allesamt zugehören. Somit ist diese Arbeit ein konkreter Beitrag zur politischen Ideengeschichte.

1.2.6 Über den Mehrwert einer solchen Studie

An dieser Stelle kommt die vorliegende Arbeit noch einmal auf Walter Reese-Schäfer zurück. In seinem Buch *Politische Theorie der Gegenwart in fünfzehn Modellen* nutzt er eine interdisziplinäre Diskursanalyse. Interessant ist hierbei die Begründung

dung seiner methodologischen Wahl: In Anlehnung an Michel Foucaults zwei Vorlesungsreihen *Geschichte der Gouvernementalität I und II* definiert Reese-Schäfer die maßgeblichen Beiträge der Politischen Theorie anhand des Kriteriums, dass sie Antworten zu Fragen geben, die der Liberalismus als diskursbeherrschende Theorie seit der Französischen Revolution aufgeworfen habe. »Ideen haben Konsequenzen«⁵⁷ und somit haben »falsche« Ideen fatale Folgen – so spielt die Kritik in der Politischen Theorie, die Reese-Schäfer hervorhebt, eine große Rolle. Politische Theorien solle man als »Modelle« verstehen, die an bestehenden, hegemonialen Theorien etwas kritisieren, etwas verändern wollen, weil sie »falschen« »richtige« Ideen gegenüberstellten. Somit beschränkt sich Reese-Schäfer in diesem Band auch auf das jeweils »Wesentliche« und die wesentliche Kritik bzw. Ergänzung des Liberalismus. Für ihn ist dies die adäquate Übersetzung des hermeneutischen Grundprinzips – »[...] man versteht eine Theorie erst dann, wenn man rekonstruiert hat, auf welche Frage sie die Antwort darstellen soll«.⁵⁸ Er verwendet folglich die Texte und die Theorien, welche wirklich Grundfragen der politischen Theorie unserer Zeit beantworten, anstatt auf neokonservative Denker einzugehen, deren Klage über den Verfall des politischen Denkens sich in eher rekonstruktiven Werken über die politische Ideengeschichte zeigt. Für Reese-Schäfer stellen diese daher Narrationen dar und sind keine konkret politischen Schriften. Ganz zu Beginn führt er über den Konservatismus, der in seiner Aufzählung nicht vorkommt, aus, dass diese nicht aufgeführt sind, »denn im Grunde sind konservative Haltungen und Attitüden nach Edmund Burke nicht mehr ernsthaft theoretisiert worden«.⁵⁹

Ich beginne meine Arbeit, aus den oben formulierten Gründen, mit demselben Grundimpetus: politische Theorien als Modelle zu verstehen, die den diskursbeherrschenden Liberalismus kritisieren. Doch anstatt nun das geschlossene und werkimmanente Konzept des »Modells« zu verwenden, geht es mir darum, eine Art der Kritikform am Liberalismus aufzuzeigen, die sich im Raum zwischen Ernst Jünger und Michel Foucault aufspannen und zu einem Typus des politischen Denkens komplettieren lässt. Meine feste Überzeugung ist es, dass ein solch typologisches Vorgehen hilft, sowohl die Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts (wie etwa bei Jan-Werner Müller) zu vervollständigen als auch gleichzeitig Missverständnissen bei Michel Foucault vorzubeugen, wie Reese-Schäfer ihnen aufliegt, wenn er das politische Denken Foucaults auf den Gedankengang der Gouvernementalitätsstudien reduziert. Oder auch den Fehler zu vermeiden, Michel Foucault wegen

57 Reese-Schäfer, Walter: Politische Theorie der Gegenwart in fünfzehn Modellen, München: Oldenbourg 2006, S. 1.

58 Ebd., S. 2.

59 Ebd., S. 4.

ebeneren Vorlesungen als Neoliberalen darzustellen, der sich am Ende seines Lebens mit dem Liberalismus versöhnt habe.⁶⁰ Politische Theorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie Antworten auf konfliktträchtige Fragen aktualisieren, dass sie Antworten auf politische Probleme darstellen. Sie stellen den Versuch dar, Akteuren in Regierungssystemen Instrumente zur Etablierung, zur Reform, zum Widerstand, zur Revolution sowie zum Diskurs über die Legitimität von Herrschaft an die Hand zu geben. Michel Foucault und Ernst Jünger werden beide dahingehend als politische Theoretiker betrachtet, insofern sie eine Antwort auf diese genannten Fragen geben. Noch konkreter wird in dieser Arbeit auf diese beiden Theoretiker im Rahmen der politischen Theorie in der spezifischen Frage über das Politische rekurriert. Jeder, der mit der Hoffnung an diese Studie herantritt, nach deren Lektüre eine bessere Einordnung der genannten Figuren Foucault und Jünger in Kategorien wie ›Links‹ und ›Rechts‹, ›Konservative Revolution‹ und ›Postmarxismus‹ oder ›Neoliberalismus‹ vornehmen zu können, der wird feststellen, dass meine typologische Herangehensweise weniger diese Kategorien festigt, denn eher diese Kategorisierungen infrage stellt und Neues aufzeigt. Hinter den so grundverschiedenen Positionen von Jünger und Foucault wird diese Arbeit einen einheitlichen Typus des modernen politischen Denkens identifizieren, welcher schon seit dem frühen 20. Jahrhundert offenbar wurde und der die epochemachenden Zäsuren des Jahrhunderts 1917-19, 1945 sowie 1989 überdauert hat.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die konkrete Forschungsfrage, die in *Kapitel 1.1* vorgestellt wurde, lautet: Gehören die konträren Positionen Ernst Jüngers und Michel Foucaults demselben biopolitischen Typus des politischen Denkens an, der eine zunehmende Macht über das Leben als Signum der Moderne versteht und das Politische grundlegend vom Körper und vom Kampf her strukturiert?

Die vorliegende Arbeit geht von der Hypothese aus, dass die Forschungsfrage zu bejahen ist: Jüngers metaphysische Gestaltphilosophie und Foucaults Biomacht sind demselben Typus des politischen Denkens zuzuordnen. Daher besteht die Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit darin, einen Typus aus den beiden Textkorpus herauszulesen, die in *Kapitel 1.2* eingegrenzt wurden. Die vier *Hauptkapitel 3, 4, 5 und 6* werden die textanalytische Typenbildung leisten. Sie werden vier Sätze des Typus formulieren. Mit den Themengebieten in *Kapitel 4, 5 und 6*, Rationalität, Subjekt und Krieg, wird deutlich auf eine Zweiteilung des politischen Denkens in

60 Vgl. hierzu etwa die Diskussion um den Band von Zamora, Daniel/Behrendt, Michael: Foucault and Neoliberalism, Cambridge: Polity Press 2016.

der Moderne abgestellt. Die liberalen politischen Theorien tragen eine bestimmte Vorstellung von rationalem Universalismus, souveräner Subjektivität und dem Politischen als Funktion der Verständigung in sich. Der hier konturierte Typus ist in agonaler Abgrenzung zu diesem liberalen Begriffsrahmen zu verstehen. Diese drei Sätze des Typus sind folglich nur zu verstehen in ihrer Abgrenzung zum liberalen Begriffsrahmen politischen Denkens. Satz eins des Typus zur Biomacht wird in *Kapitel 3* behandelt. Dieser ist Dreh- und Angelpunkt der vorliegenden Arbeit. Daher gibt auch die Biomacht/Biopolitik diesem Typus ihren Namen. Denn im Aspekt der Biomacht berühren und kreuzen sich der Angriff auf die universale Rationalität, auf das souveräne Subjekt und das Politische als Verständigung. In der biopolitischen Demaskierung der Geschichte der Moderne als zunehmender Vereinnahmung der Körper und des Lebens in eine Logik totaler Verwertung steckt von sich aus nämlich schon das Bild einer instrumentellen Vernunft der Moderne, eines nur scheinbar souveränen Subjektes und eines strategischen Verständnisses von Politik. Dieser Arbeit geht es jedoch nicht um eine bestimmte theoretische Zwangsläufigkeit, die sich zwischen den einzelnen Aspekten auftut. Es geht der vorliegenden Arbeit vielmehr um die Darstellung des Typus in seinen Facetten bei gleichzeitiger Berücksichtigung unterschiedlicher Ausprägungen. Jünger und Foucault denken einzelne Aspekte völlig unterschiedlich – doch im typologischen Blickwinkel wird das Gemeinsame im Grundsätzlichen für die politische Theorie deutlich. Darin liegt die Stärke der angewandten Methode. So sind die *Kapitel 3 bis 6* auch kontrastiv aufgebaut. Sie sind jeweils wie eine Pyramide zu betrachten: Von den vielfältigen Varianten hin zum eindeutig Typischen. Die Fragestellungen, die die *Kapitel 3 bis 6* aufbringen, sind, wie gesagt, ausgehend von der Hypothese der Arbeit ausgewählt worden. Was verstehen die beiden Autoren unter Biomacht/Lebensmacht, unter der Einschränkung der Rationalität, dem Tod des souveränen Subjekts und welchen Zugang zur Frage des Politischen als Krieg haben sie? Anstatt nun gleich einen einheitlichen Text in jedem Kapitel darzubieten, geht diese Arbeit den Weg, vom konkreten Fall auszugehen und zwei hermeneutische Befragungen parallel anzustellen. Inwiefern spricht Jünger zum Beispiel vom Tod des Subjekts und inwiefern Foucault? Es ist nämlich nicht identisch, wenn der eine vom Tod des bürgerlichen Individuums in Langemarck spricht und der andere vom Tod des Menschen in den Humanwissenschaften. Beide haben völlig unterschiedliche Motive und verfolgen unterschiedliche Ziele. Doch es hat ähnliche politisch-philosophische und ideengeschichtliche Implikationen. Es geht dieser Arbeit darum, in den unterschiedlichen Fällen den typischen Beitrag zur politischen Ideengeschichte zu erkennen und nicht, sie als das Gleiche darzustellen. Daher sind die *Kapitel 3 bis 6* auch jeweils in drei Abschnitte unterteilt. Einmal in die Befragung der Texte von Foucault, dann in jene von Jünger, um in beiden jeweils in einem Zwischenfazit das Typische herauszuarbeiten. Das Typische wird dann im dritten Unterkapitel auf einer einzigen Seite in einem Satz des biopolitischen Typus auf den Punkt ge-

bracht. Dieser Aufbau soll Vielfalt *nachvollziehbar* auf Typisches reduzieren. Ich habe schon angedeutet, dass die jeweils vorausgehenden zwei Unterkapitel (eines zu Foucault und eines zu Jünger) nicht einfach nur werkimmanent deskriptiv, chronologisch oder begriffsgeschichtlich zu verstehen sind, sondern zielorientiert von der Hypothese ausgehend die Textausschnitte nach dem biopolitischen Typus befragen. Das bedeutet, dass jedes Unterkapitel letztlich schon eine Analyse bezogen auf die Fragestellung des Typus im jeweiligen Kapitel und dieser ganzen Arbeit darstellt.

Nun bleibt freilich noch die Frage offen, was es mit *Kapitel 2* dieser Arbeit auf sich hat. Lange Zeit in der Entstehung dieser Arbeit war dieses überhaupt nicht geplant. Es wird auch durch einen kurzen Blick auf seine Kapitelstruktur deutlich, dass es nicht parallel zu den anderen vier Kapiteln verläuft. Es ist nicht Teil der konkreten Typenbildung, sondern als notwendige Vorarbeit zu verstehen. Im Laufe der Forschungen über Biomacht und Lebensmacht ist deutlich geworden, dass an einer Stelle in dieser Arbeit das Geschichtsverständnis dargestellt werden muss, gegen das sich der Typus des politischen Denkens, der hier herausgearbeitet wird, richtet. Dem biopolitischen Argument liegt ein bestimmtes Verständnis der Geschichte zugrunde. Diese Arbeit muss daher das Thema der Genealogie aufgreifen.

Zu Beginn war diese Beschäftigung mit der Genealogie Nietzsches lediglich als Unterkapitel für das jetzige *Kapitel 3* zur Biomacht gedacht. Ab einem gewissen Zeitpunkt im Fortgang dieser Arbeit wurde jedoch deutlich, dass letztlich Nietzsches *Wille zur Macht* ein entscheidender Dreh- und Angelpunkt für Ernst Jüngers Gestaltphilosophie und Michel Foucaults Biomacht ist. Diese wichtige Parallele sollte meines Erachtens nicht in eines der systematischen Unterkapitel eingeordnet werden. Denn es stört aus methodologischen Gründen ebendiese. *Kapitel 2* stellt nämlich tatsächlich erst einmal nicht den Typus in den Mittelpunkt, sondern arbeitet die genealogische/gestaltphilosophische Methode der beiden Autoren heraus. Foucault gibt uns in einem relativ kurzen und doch sehr zentralen Text mit dem Titel *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* seine Überlegungen und methodologischen Implikationen aus Nietzsches Spätwerk mit auf den Weg. Dieser wird in *Kapitel 2.1* daher auch recht straff auf den Punkt gebracht. Jüngers Auffassung über die Geschichte ist auch stark von Nietzsche geprägt. Doch da Jünger essayistischer als Foucault schrieb, ist es notwendig, hier mehr Sekundärliteratur heranzuziehen. Zudem kommt hinzu, dass er Nietzsches Lebensphilosophie über Oswald Spenglers zentrale Texte *Der Untergang des Abendlandes* und *Preußentum und Sozialismus* aufnimmt. Daher geht diese Arbeit auch in *Kapitel 2.2* den ›Umweg‹ über Spengler und nimmt einiges an Sekundärliteratur auf. In *Kapitel 2.3* geht es dann konkret um das Geschichtsbild in *Der Arbeiter* und zur Einordnung und zum besseren Verständnis des organisch-konstruktiven Kerns um das deutlich später verfasste *An der Zeitmauer*. Hier muss angemerkt werden, dass Jünger *An der Zeitmauer* selbst in Band 6 seiner Gesamtausgabe *Sämtliche Werke* neben *Der Arbeiter* gestellt hat. Die

Darstellung des Verlaufs von Jüngers Nietzsche-Rezeption und die Abkehr vom Heroismus/der Gestaltphilosophie dienen nicht so sehr einer werkimmanenten Analyse, sondern sollen den biopolitischen Kern seiner Arbeit – der auch in *An der Zeitmauer* trotz der Abkehr von vielen Punkten bestehen bleibt – stärker verdeutlichen. Zudem soll dieses Festhalten an der biopolitischen Perspektive über den Bruch von 1945 hinweg auch zeigen, dass es sich nicht um ein isoliertes Phänomen in den Wirren der Zwischenkriegsjahre handelt, sondern um eine Zeitdiagnose, die einen der bedeutendsten deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts auch darüber hinaus umtrieb.

Abschließend möchte ich anbringen, dass diese Studie keine eigene Nietzsche-Exegese betreibt. Diese soll Experten für dieses doch so komplexe und unüberschaubare Feld überlassen bleiben. Letztlich ist eine solche eigene Exegese Nietzsches für diese Arbeit auch nicht relevant. Der Schwerpunkt dieser Studie liegt auf den *Kapiteln 3 bis 6*. Die Arbeit schließt in *Kapitel 7* mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse.